

- Unterschiede
- Wenn jemand sagt, wir sollten alles auf Kommunikation basieren, dann können wir auf einer Skala inferieren, dass impliziert ist, dass wir es nicht sollen oder müssen. Denn das wären die stärkeren Modalverben, die hier eben nicht gewählt wurden.
 - Wenn man jemanden duzt, dann tut man das im Deutschen immer – im Gegensatz zu Anglophonen – auf dem Common Ground, dass man ihn nicht siezt. An diesem default kommt man nicht vorbei. Wenn man jemanden ihrzt, so wäre das eine markierte Rede vor dem Hintergrund, dass man ihn weder duzt noch siezt. Wir inferieren, dass etwas Besonderes gemeint sei, ein besonderes Register angetippt wird.
 - Wenn wir etwas als blassrot bezeichnen, dann ist das auf dem Hintergrund zu verstehen, dass es nicht rot oder rosa genannt wird (Levinson 2000, 140).

Sedimente

Was sich da im Laufe der Jahrhunderte kondensiert hat, zwingt uns, bestimmte Unterscheidungen immer vorzunehmen und zu kommunizieren. Als Sprecher des Deutschen können wir zum Beispiel nur sehr schwer das Geschlecht der Person unter den Tisch fallen lassen, mit der wir gestern im Restaurant waren. Sprecher des Englischen können vom Abendessen with a colleague erzählen und dabei unausgesprochen lassen, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte. Den Unterschied zwischen Mann und Frau erkennen sie natürlich trotzdem.

Sprachen können auch als Depot des kulturellen Gedächtnisses analysiert werden. Man erkennt dann, was für eine Sprachgemeinschaft besonders wichtig war und ist, wo Prioritäten liegen. Eine Sprachgemeinschaft, die viele Farbbezeichnungen hat, braucht eben eine leicht handhabbare und mitteilbare Unterscheidung zwischen verschiedenen Farben. Eine kontrastive Untersuchung der Farbbezeichnungen und ähnlichen Phänomenen führt zu Einsichten in die Evolution von Kultur, Gesellschaft und Sprache, bleibt aber zwangsläufig sehr allgemein, weil sie eben nur die Grundlagen entsprechender Kommunikation offenlegt.

Rolle der Pragmatik

Ganz direkt lassen sich kulturelle Besonderheiten und Kommunikationsgewohnheiten beobachten, wenn man Sprachen auf der pragmatischen Ebene vergleicht. Schließlich setzt sich die Pragmatik speziell mit dem Gebrauch von Sprache, mit Sprechhandlungen, Ritualen, Normalitätserwartungen, Konversationsgewohnheiten usw. auseinander. Und in diesem Bereich manifestieren sich kulturspezifische Handlungsmuster deutlich. Wer wann, wo und wie einen Partner zu etwas auffordern darf oder ihm einen Befehl erteilen darf, kann tatsächlich eng damit zusammenhängen, wie die Gesellschaft organisiert ist.

Mit dem pragmatischen Instrumentarium können wir den Zusammenhang von Sprache und Kultur manifest zeigen.

1. Pragmatik untersucht Sprechen als Handeln. Handeln beruht auf Konventionen, die in einer Kultur gültig sind – und es schafft und verändert Konventionen. Sprechhandlungen werden immer ausgeführt im kulturellen Kontext, gleichzeitig prägen sie diesen Kontext und damit die Kultur.
2. Der pragmatische Blick kann erkennen, warum, zu welchem Zweck und in welchem Zusammenhang sich bestimmte sprachliche Strukturen herausgebildet haben. Dies ist das Ergebnis kommunikativen Handelns, nicht seine Voraussetzung.
3. Die Pragmatik untersucht sprachliche Strukturen insofern, als sie kommunikative Relevanz in Handlungskontexten haben. Wenn uns jemand, der eigentlich nicht dazu berechtigt ist, einen Befehl gibt, dann schließen wir daraus etwas über seine Werte, seine Einstellungen, seine Erziehung, seine Kultur.
4. Die Pragmatik eruiert das Wissen, das als gegeben angenommen wird, um den Sinn einer Äußerung zu inferieren.
5. Gebrauchsregeln einer Sprache ändern sich leichter und schneller als die Strukturen selbst. Ein verändertes Wertgefüge im Hinblick auf gesellschaftliche Hierarchien etwa fällt zusammen mit veränderten Kommunikationsgewohnheiten und schlägt sich in den Regeln für den Gebrauch von Anredepronomen nieder. Kultureller Wandel und Wandel im Sprachgebrauch sind zwei Seiten einer Medaille.

10.2 Hotspots und Hotwords

Den Gedanken, dass Sprache und Kultur untrennbar verwoben sind, vertritt vehement Michael Agar. Sein Kunstwort „languaculture“ betont, dass das Eine ohne das Andere nicht zu haben ist (Agar 1994, 60). Languacultures sind nicht homogene Nationalkulturen. Es geht um alle sozialen Gruppen, die in der Etablierung kommunikativer Routinen eine eigene Identität entwickeln, auch um intrakulturelle. Mit diesem Konzept wird es sinnlos zu behaupten, in einer Sprache oder Varietät würden Anredeformen, Höflichkeitsstrategien, Begrüßungsformen oder Entschuldigungsgewohnheiten kulturelle Besonderheiten widerspiegeln. Nein, solche und andere Regelmäßigkeiten in der Kommunikation fallen mit kulturellen Besonderheiten zusammen. Sie sind die languaculture!

Stellen, an denen in der Kommunikation Probleme auftreten, an denen die Gesprächspartner sich nicht oder nicht richtig verstehen, nennt Agar rich points: „They happen when, suddenly, you don't know what's going on“ (Agar 1993, 106). In interkultureller Kommunikation steht man ständig vor solchen Problemen: Soll man den Gesprächspartner duzen? Soll man als Europäer einer verschleierte Frau in einem arabischen Land zur Begrüßung die Hand geben oder sie gar mit einem Wangenkuss verabschieden? Soll man bei einer Einladung ein Geschenk mitbringen, gar das Preisschild dranlassen?

- Unterschiede
- Wenn jemand sagt, wir sollten alles auf Kommunikation basieren, dann können wir auf einer Skala inferieren, dass impliziert ist, dass wir es nicht sollen oder müssen. Denn das wären die stärkeren Modalverben, die hier eben nicht gewählt wurden.
 - Wenn man jemanden duzt, dann tut man das im Deutschen immer – im Gegensatz zu Anglophonen – auf dem Common Ground, dass man ihn nicht siezt. An diesem default kommt man nicht vorbei. Wenn man jemanden ihrzt, so wäre das eine markierte Rede vor dem Hintergrund, dass man ihn weder duzt noch siezt. Wir inferieren, dass etwas Besonderes gemeint sei, ein besonderes Register angetippt wird.
 - Wenn wir etwas als blassrot bezeichnen, dann ist das auf dem Hintergrund zu verstehen, dass es nicht rot oder rosa genannt wird (Levinson 2000, 140).

Sedimente

Was sich da im Laufe der Jahrhunderte kondensiert hat, zwingt uns, bestimmte Unterscheidungen immer vorzunehmen und zu kommunizieren. Als Sprecher des Deutschen können wir zum Beispiel nur sehr schwer das Geschlecht der Person unter den Tisch fallen lassen, mit der wir gestern im Restaurant waren. Sprecher des Englischen können vom Abendessen with a colleague erzählen und dabei unausgesprochen lassen, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte. Den Unterschied zwischen Mann und Frau erkennen sie natürlich trotzdem.

Sprachen können auch als Depot des kulturellen Gedächtnisses analysiert werden. Man erkennt dann, was für eine Sprachgemeinschaft besonders wichtig war und ist, wo Prioritäten liegen. Eine Sprachgemeinschaft, die viele Farbbezeichnungen hat, braucht eben eine leicht handhabbare und mitteilbare Unterscheidung der Farbbezeichnungen und ähnlichen Phänomenen führt zu Einsichten in die Evolution von Kultur, Gesellschaft und Sprache, bleibt aber zwangsläufig sehr allgemein, weil sie eben nur die Grundlagen entsprechender Kommunikation offenlegt.

Rolle der Pragmatik

Ganz direkt lassen sich kulturelle Besonderheiten und Kommunikationsgewohnheiten beobachten, wenn man Sprachen auf der pragmatischen Ebene vergleicht. Schließlich setzt sich die Pragmatik speziell mit dem Gebrauch von Sprache, mit Sprechhandlungen, Ritualen, Normalitätserwartungen, Konversationsgewohnheiten usw. auseinander. Und in diesem Bereich manifestieren sich kulturspezifische Handlungsmuster deutlich. Wer wann, wo und wie einen Partner zu etwas auffordern darf oder ihm einen Befehl erteilen darf, kann tatsächlich eng damit zusammenhängen, wie die Gesellschaft organisiert ist.

Mit dem pragmatischen Instrumentarium können wir den Zusammenhang von Sprache und Kultur manifest zeigen.

1. Pragmatik untersucht Sprechen als Handeln. Handeln beruht auf Konventionen, die in einer Kultur gültig sind – und es schafft und verändert Konventionen. Sprechhandlungen werden immer ausgeführt im kulturellen Kontext, gleichzeitig prägen sie diesen Kontext und damit die Kultur.

2. Der pragmatische Blick kann erkennen, warum, zu welchem Zweck und in welchem Zusammenhang sich bestimmte sprachliche Strukturen herausgebildet haben. Dies ist das Ergebnis kommunikativen Handelns, nicht seine Voraussetzung.

3. Die Pragmatik untersucht sprachliche Strukturen insofern, als sie kommunikative Relevanz in Handlungskontexten haben. Wenn uns jemand, der eigentlich nicht dazu berechtigt ist, einen Befehl gibt, dann schließen wir daraus etwas über seine Werte, seine Einstellungen, seine Erziehung, seine Kultur.

4. Die Pragmatik eruiert das Wissen, das als gegeben angenommen wird, um den Sinn einer Äußerung zu inferieren.

5. Gebrauchsregeln einer Sprache ändern sich leichter und schneller als die Strukturen selbst. Ein verändertes Wertgefüge im Hinblick auf gesellschaftliche Hierarchien etwa fällt zusammen mit veränderten Kommunikationsgewohnheiten und schlägt sich in den Regeln für den Gebrauch von Anredepronomen nieder. Kultureller Wandel und Wandel im Sprachgebrauch sind zwei Seiten einer Medaille.

10.2 Hotspots und Hotwords

Den Gedanken, dass Sprache und Kultur untrennbar verwoben sind, vertritt vehement Michael Agar. Sein Kunstwort „languaculture“ betont, dass das Eine ohne das Andere nicht zu haben ist (Agar 1994, 60). Languacultures sind nicht homogene Nationalkulturen. Es geht um alle sozialen Gruppen, die in der Etablierung kommunikativer Routinen eine eigene Identität entwickeln, auch um intrakulturelle.

Mit diesem Konzept wird es sinnlos zu behaupten, in einer Sprache oder Varietät würden Anredeformen, Höflichkeitsstrategien, Begrüßungsformen oder Entschuldigungsgewohnheiten kulturelle Besonderheiten widerspiegeln. Nein, solche und andere Regelhaftigkeiten in der Kommunikation fallen mit kulturellen Besonderheiten zusammen. Sie sind die languaculture!

Stellen, an denen in der Kommunikation Probleme auftreten, an denen die Gesprächspartner sich nicht oder nicht richtig verstehen, nennt Agar rich points: „They happen when, suddenly, you don't know what's going on“ (Agar 1993, 106). In interkultureller Kommunikation steht man ständig vor solchen Problemen: Soll man den Gesprächspartner duzen? Soll man als Europäer einer verschleierte Frau in einem arabischen Land zur Begrüßung die Hand geben oder sie gar mit einem Wangenkuss verabschieden? Soll man bei einer Einladung ein Geschenk mitbringen, gar das Preisschild dranlassen?

Rich points enthalten Typisches für eine Sprache und Kultur, sind ideale Ansatzpunkte für kulturkontrastive Untersuchungen mit pragmatischen Methoden. Mit linguistischen Methoden kann man rich points auf verschiedenen Ebenen identifizieren und untersuchen. Wir betrachten zuerst die Ebene der Wörter (Hotwords), später kommunikative Routinen (Hotspots).

Schon oberflächlich betrachtet ergeben sich im lexikalischen Bereich erhebliche Unterschiede zwischen verschiedenen languacultures. Die Wörter für Tiere und der Symbolgehalt der Tiere differieren erheblich. So können Sie sich ausmalen, was kommunikativ passieren kann, wenn Sie das aus einer Kultur deuten.

Nur
symbolisch?

	dumm	feige	gewieft	fies	gemein	dreckig
Englisch	Esel	Huhn	Schlange	Hund	Ratte	Schwein
Deutsch	Esel/ Kamel	---	Fuchs	Hund	---	Schwein
Französisch	Esel	---	---	Hund	---	Schwein
Spanisch	Esel	Huhn	---	---	---	Schwein
Arabisch	Esel/ Kamel	Hase	Schlange	Schwein/ Hund	Schwein	Schwein
Farsi	Esel	---	Fuchs	Schwein	---	Hund
Japanisch	Esel	---	Dachs	Ratte	---	Schwein
Afrikaans	Esel	Huhn	Fuchs	Schwein	---	Schwein
Chinesisch	Esel	---	Fuchs	---	---	---
Capverde	Esel	Ente	Schlange	Hund	---	Schwein
Italienisch	Esel	Hase	---	---	---	Schwein
Hebräisch	Esel	---	---	---	---	---

Hotwords
gewinnen

Noch signifikanter sind Unterschiede bei Hotwords, weil sie oft nur in einer Sprache existieren. Kriterien für ihre Identifizierung sind:

- Die Bedeutung des Wortes lässt sich schwer angeben – auch für Muttersprachler.
- Das Wort ist für L2-Sprecher schwer zu verstehen.
- Mit dem Wort sind strittige Sachverhalte verbunden.
- Das Wort wird von L1-Sprechern als Aspekt ihrer Identität verstanden.
- Das Wort enthält viele kulturspezifische Bedeutungszüge.
- Um ein Hotword zu verstehen, muss man sich intensiv mit der Kultur und Geschichte auseinandersetzen.
- Um ein Hotword zu verstehen, muss man in die Zielkultur eintauchen.
- Die verschiedenen Bedeutungskomponenten bilden ein kulturelles Muster.

Wenn man Hotwords verstehen will, reicht es nicht, im Wörterbuch nachzuschlagen, man muss sie in ihren Gebrauchszusammenhängen anschauen, dann erkennt man ihr kulturspezifisches Potenzial.

Ein strittiges Wort der letzten Jahren ist „Ehre“. Es wird vor allem in Zusammenhang mit sog. Ehrenmorden thematisiert und verweist ganz offensichtlich auf kulturbedingte Unterschiede zwischen Deutschen und Türken. Wenn man davon etwas verstehen will (das ist nicht das Gleiche wie akzeptieren!), dann sollte man sich nicht mit der Aussage begnügen, dass Türken unter Ehre nun mal etwas Anderes verstehen als Deutsche. Man sollte schon etwas genauer hinschauen. Im Türkischen gibt es drei konkurrierende Wörter. Mehr oder weniger lexikalisch erhoben:

- *Namus* (Ehre): zentraler Wert der türkischen Familiengemeinschaft; Integrität, Unantastbarkeit und Unbescholtenheit eines Haushaltes. Man hat *Namus*, kann es aber nicht erwerben. Wenn man es verliert, dann kann man es nicht zurückerlangen. Es muss also geschützt und verteidigt werden.
- *Saygi* (Achtung, Respekt): ist gradueller Art, kann zu- oder abnehmen. Es regelt das hierarchische Verhältnis, hängt eng mit der sozialen Position eines Individuums zusammen.
- *Seref* (Ansehen): ist keine gesellschaftliche Größe, sondern ein Wert der Männerwelt. Der Träger ist nicht eine bestimmte Person, sondern eine gesellschaftliche Position und die damit verbundene soziale Rolle.

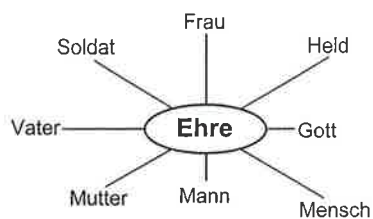
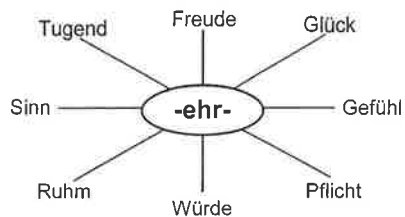
Und im Deutschen? Welchen Ehrbegriff haben wir? Gibt es Überschneidungen mit dem Türkischen, relevante Unterschiede, die zu Problemen in der interkulturellen Kommunikation führen können?

Antworten müssen wir nicht der Intuition kompetenter Sprecher überlassen oder einer Befragung. Mit linguistischen Methoden kann man zu wesentlich differenzierteren Aussagen kommen und zu einer belastbaren Grundlage für kontrastive Studien – die damit zu Einschätzungen führen können, die über das Nachbeten von Stereotypen hinausgehen. Wir schauen, wie das entsprechende Wort tatsächlich verwendet wird und was Sprecher damit machen. Linguistische Methoden und moderne Korpus-technologie bieten hier zahlreiche Ansatzpunkte.

Einen ersten Überblick über das Feld der Ehre kann man sich verschaffen, wenn man alle Wörter heraussucht, die die Wurzel *ehr* enthalten. Dabei sieht man sofort, dass es nicht so einfach ist, all das auf einen Begriff zu bringen. Mit einer automatisierten semantischen Analyse kann man gezielt weitersuchen (Belica: <http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/>). Die Distribution von *Ehre* besteht aus Wörtern der näheren Umgebung und hoher Frequenz. So lässt sich die Affinität berechnen, etwa affine Nomen, die näher bei der Wurzel stehen, weil sie häufiger in Kombination mit *ehr* verwendet werden.

Türkische
Ehre?

Deutsche
Ehre?



In dieser Sterndarstellung wurden Abstrakta herausgefiltert. Wir sehen in der Grobdarstellung eine Affinität zu *Würde*, *Pflicht* und anderen moralischen Termini, die man selbst genauer analysieren könnte.

Wir zeigen Ihnen ein weiteres Beispiel. Hier ist gefiltert auf Personen. Es soll eine Antwort geben auf: Wen betrifft Ehre? Dabei ist auch der Grad der Affinität berücksichtigt. Am affinsten ist *Gott*. *Mann* ist affiner als *Frau*! Das ist sicher erklärungsbedürftig und schreit geradezu nach einem Vergleich mit anderen Sprachen. Interessant ist auch *Mensch*, das zu tun hat mit Menschenwürde und den Menschenrechten.

Die Sterne kann man erst einmal nutzen, um sich selber über die Verwendung eines Wortes zu vergewissern, der Intuition auf die Sprünge zu helfen und sie empirisch zu untermauern. Man findet so aber auch ziemlich leicht Ansatzpunkte für mögliche Vergleiche mit anderen Sprachen und damit für kulturkontrastive Überlegungen.

10.3 Sprechakte kontrastiv

Ausdrückbarkeit

Searle hat als Philosoph die These der Ausdrückbarkeit formuliert, nach der alles, was gemeint werden kann, auch gesagt werden könne. Er spricht – ein bisschen übertrieben – vom principle of expressability (Searle 1969, 19). Wenn wir etwas verkürzt sagen und mehr meinen, könnten wir es auch ausformulieren. Wenn wir etwas sagen wollen, aber die Sprache, etwa eine Fremdsprache, nicht gut genug beherrschen, könnten wir sie besser lernen. Insofern wäre es ausdrückbar. Ja, selbst wenn die Sprache die nötigen Ausdrucksmittel nicht zur Verfügung stellt, könnte ich die Sprache erweitern („enrich the language“) – meint Searle. Aber wie ginge das? Wenn ich es versuchte, würde mich jemand verstehen? Und wäre damit schon die Sprache verändert? Searle denkt offenbar, man könne etwas meinen und ausdrücken, ohne dass es verstanden würde.

Das Prinzip der Ausdrückbarkeit ist in einem Sinn trivial, nämlich in dem Sinn, dass ich nur meinen kann, was ich ausdrücken kann.

Eine andere Deutung des Prinzips wäre, dass es für alles Meinbare eine Sprache gebe, in der es ausdrückbar wäre. Das mag sein. Nur, was würde mir als Individuum das helfen? Ein Kriterium für die Ausdrückbarkeit in jeder beliebigen Sprache wäre, dass man alles in jede beliebige Sprache übersetzen könnte, sozusagen das Prinzip der Übersetzbarkeit als logische Folge des Prinzips der Ausdrückbarkeit. Gilt nun dieses Prinzip? In einem gewissen Sinn ja. Es wird ja von allen möglichen Sprachen in alle möglichen übersetzt. Wird da aber das Gleiche, das gleiche Gemeinte ausgedrückt? Übersetzer und Übersetzte hegen Zweifel. Ein geflügeltes Wort sieht den Übersetzer als Verräter am Original: traduttore – traditore. Und ganz analog heißt es: ein übersetzt Buch – ein verletzt Buch.

... nach dieser Übersetzung ward ich in verschiedene Sprachen übersetzt. Jede dieser Sprachen forderte immer wieder ihre eigenen Abweichungen, und so war ich endlich nicht mehr ich. (Salomon Gessner 1777)

Übersetzer sind als geschäftige Kuppler anzusehen, die uns eine halbverschleierte Schöne als höchst liebenswürdig anpreisen: sie erwecken eine unwiderstehliche Neigung nach dem Original. (Goethe)

Aber Goethe sieht das Übersetzen nicht nur kritisch:

Denn, was man auch von der Unzulängigkeit des Übersetzens sagen mag, so ist und bleibt es doch eins der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltwesen.

Übersetzen sollte uns helfen über die Kluft, über den Strom, der uns und unsere Kulturen trennt, muss aber die Fremdheit erhalten: „... so ist gerade die Fremdheit des Fremden das kostbarste dem Übersetzer anvertraute Gut“ (Schadewald). Heidegger versteht Übersetzen nicht mehr nur als 'Übersetzen und Herüberholen, sondern als Hinübergehen in die andere Sprachwelt. Interkulturell geht es nicht darum, die eigene Welt hinter sich zu lassen (going native), sondern beides zu sehen. Interkulturell Gebildete sollten immer bi sein.

Naheliegend ist, das Prinzip der Ausdrückbarkeit an Sprechakten zu überprüfen:

- Wie viele Sprechakte gibt es überhaupt?
- Gibt es jeden Sprechakt überall?

Naheliegend für Pragmatiker wäre, dazu Sprechakte in verschiedenen Kulturen als Hotspots zu vergleichen. Methodisch wurde das versucht über Analyse von Kommunikationen und über den Vergleich sprechaktbezeichnender Verben. So wird berichtet, dass es in manchen Kulturen bestimmte Sprechakte gar nicht gebe. Bei einem philippinischen Jägervölkchen gebe es keine Versprechen und bei manchen Aborigines könne man sich nicht bedanken (Huang 2007, 120). Das klingt so exotisch wie die jeweiligen Kulturen. Plausibler ist schon, dass Sprechakte in verschiedenen Kulturen unterschiedlich ausgeführt würden. Aber ist es dann noch der gleiche Sprechakt?

Übersetzbarkeit?

Sprechakte kontrastieren

11 Interkulturelle Pragmatik

11.0 WarmUp und Lernziele

WarmUp Die deutsche Gastdozentin G. geht an einem heißen Sommertag über den Campus ihrer chinesischen Hochschule. Eine Chinesin, die ihr begegnet, fragt, ob sie denn nicht friere, was die Dozentin natürlich verneint. Nach kurzer Zeit begegnet ihr eine andere chinesische Bekannte und fragt sie wieder, ob sie denn nicht friere. Wieder verneint sie. Als ihr aber schließlich noch von einer dritten Chinesin dieselbe Frage gestellt wird, ist sie verunsichert und weiß nicht mehr, was sie denken soll.
Hat die Dozentin ein individuelles Problem oder ein kulturelles?

Ziele In diesem Modul werden wir fragen,

- wie weit pragmatische Erkenntnisse universal und wie weit kulturspezifisch sind,
- wie Menschen disparater Kulturen miteinander kommunizieren,
- ob und wie wir Klüfte zwischen Kulturen überbrücken könnten.

11.1 Kulturell oder universal?

crosscultural vs. intracultural Wenn Menschen aus verschiedenen Kulturen miteinander kommunizieren, sprechen wir von interkultureller Kommunikation. Im Unterschied zu crosscultural communication und kontrastiver Pragmatik geht es da weniger um Systeme oder Allgemeinheiten als um aktuelle Kommunikation. Interkulturelle Kommunikation unterscheidet sich vor allem in drei Aspekten von intrakultureller Kommunikation:

1. Die Beteiligten haben in der Regel verschiedene Muttersprachen. In vielen Untersuchungen wird leider das Sprachproblem ausgeblendet. Die Fachliteratur (meist englisch) setzt oft stillschweigend an, die Kommunikation finde auf Englisch statt.
2. Die Kommunikationsgewohnheiten der Partner sind unterschiedlich. So heißt es oft, in der einen Kultur sei man höflicher oder direkter als in der anderen.
3. Der Common Ground der Partner ist verschieden. Die Fütterung des gemeinsamen Wissens kann sich unterschiedlich vollziehen, weil etwa die kommunikativen Akte etwas anders gedeutet werden.

Das pragmatische Interesse an interkultureller Kommunikation und ihrer Verbesserung könnte vor allem darin begründet sein, dass die Pragmatik ihr Feld ja gerade in den Aspekten 2. und 3. sieht. Wenn aber die Analyse kommunikativ substantiell sein soll, muss sie auf die Äußerungen rekurren. Philosophische Überlegungen können nur ein Ausgangspunkt sein.

Kühne Pragmatiker sehen kulturelle Unterschiede so groß, dass gar das Kooperationsprinzip und die Maximen kulturspezifisch variieren könnten. Die Beispiele dafür sind aber oft so deutungsgeladen oder wenig präzise, dass unsicher erscheint, ob sie wirklich die kühne These stützen. Keenan (Keenan 1976) etwa hat angeführt, dass Malagasy-Sprecher eher die Maxime verfolgen, ihre Redebeiträge uninformativ zu machen, indem sie etwa auf Fragen mit Disjunktionen antworten. Das klingt sehr unwahrscheinlich. Man sollte sich vielleicht eher vorstellen, dass eine Alternative bekannt ist, so dass der Hörer seine Schlüsse ziehen kann. Und wenn die Malagasy angeblich bei Handlungsdarstellungen den Täter weglassen, so tun wir das auch. Auch wir kennen solche Verfahren und kommen dann gerade zum Verstehen, indem wir auf die Maximen rekurren. Ein viel diskutiertes Beispiel ist Höflichkeit. Höflichkeit besteht meist darin, mehr Worte zu machen als eigentlich nötig. Ist Höflichkeit also ein Verstoß gegen die Relevanzmaxime? Wird in Kulturen mit ausgeprägtem Höflichkeitssystem und hoher Höflichkeitsnorm ständig gegen die Relevanzmaxime verstoßen? Nein, irrelevant und uninformativ ist der Höfliche nur vordergründig. Das eigentliche Verständnis – die Höflichkeitsdeutung – ergibt sich nur auf der Folie der Relevanzmaxime. Man weiß, dass nach der Relevanzmaxime eigentlich weniger genügen würde; genau das ist der Grund, die Äußerung als höflich zu verstehen.

Dazu genügt nicht die Relevanzmaxime allein. Entscheidend auch,

- dass man weiß, was es heißt, höflich zu sein,
- dass man die Regeln kennt, nach denen Verhalten als höflich gilt.

Gerade kulturspezifische Regeln und Ausführungsbestimmungen ermöglichen es, Verhalten als höflich zu verstehen. Diese Ausführungsbestimmungen mögen unterschiedlich sein, aber die Relevanzmaxime selbst wird davon nicht tangiert. Eine generelle Ausführungsbestimmung kann sich etwa ergeben, wenn in einer Kultur klar ist, dass, wer meint, er habe etwas Relevantes zu sagen, natürlich davon ausgeht, dass er in dieser Hinsicht dem Partner überlegen ist, weil er etwas weiß oder besser weiß, was der Partner nicht weiß. Gibt es aber in dieser Kultur eine imageschonende Norm, dass man seine Überlegenheit nicht offenbar werden lässt, könnte Zurückhaltung geboten sein. Aber auch dies tangiert nicht die Relevanzmaxime. Der ständige Verstoß gegen die Maximen übersteigt unsere Vorstellungskraft. Übrigens: Wir sollten keine Theorie anstreben, in der das Fundament der Kommunikation interkulturell in Frage gestellt wird. Damit würden wir Partnern fundamentale Mängel unterstellen, die vielleicht eine Kommunikation grundsätzlich in Frage stellen. Nach unserer Meinung sind die Maximen in der interkulturellen Kommunikation nicht tangiert. Wenigstens sollte man das annehmen, bis zum Beweis des Gegenteils. Die Unterschiede liegen anderswo.

Das
Universelle

Höflich -- aber
wie?

11.2 Kommunikationsgewohnheiten

Du oder Sie? Ein Hotspot soll das deutsche Duzen im Gegensatz zum Siezen sein. Er wird auch angesiedelt in der sog. Sozialdeixis, eine Spezifizierung der Personaldeixis. Untersucht werden in der interkulturellen Betrachtung öfter T-V-Sprachen, die wie das Deutsche zwischen Duzen und Siezen unterscheiden (T = tu, V = vous). Dass aber deutsches Duzen und französisches tutoyer verschieden sind, sieht man auf Anhieb, weil es im Französischen gar kein Sie-Pendant gäbe.

Pragmatisch betrachtet braucht es hierzu eine detaillierte Darstellung der Gebrauchsweisen der Pronomina. Dazu wurden Kataloge aufgestellt, sogar in Wörterbüchern. Zur Präzisierung deuten wir die Katalogeinträge erst mal als Bedingungen für die Ausführung und das Gelingen des Aktes. Nun ist natürlich Duzen kein selbständiger Akt, sondern ein Teilakt oder erzeugt:

- (1) A beleidigt B, indem er sie duzt.
 - (2) A beleidigt B, indem er äußert „Du Depp“ und ihn dabei duzt.
- Was also wären Bedingungen für das Duzen? Normativ formuliert:

Eine
Karikatur?

A kann B duzen, wenn

- B auch A duzt,
- A und B Mitglieder einer Familie sind,
- A und B Freunde sind,
- A und B Studenten sind,
- A und B Arbeitskollegen sind, sofern sie es vereinbart haben,
- B Gott ist,
- A Erwachsener und B ein Kind oder Jugendlicher (unter ca. 16. Jahren) ist.

Hinzu kommen noch betuliche Ausführungsmodalitäten: Soll auf eine feierliche Art das Du angeboten werden, so trinkt man miteinander „Brüderschaft“ und so weiter. Derartige Bedingungslisten sind

- unstrukturiert: Gelten alle? Wie könnte nach der ersten Bedingung das Duzen anfangen? Und wie steht es nach ihr bei Gott?,
- willkürlich: Warum sind Studenten besonders erwähnt?,
- normativ: Wieso ab 16?

Alternativ gab man auch andere, eher unpräzise und metaphorische Formulierungen, etwa um Duzen und Siezen gegenüberzustellen:

- A und B sind sich sozial nahe.
- A und B sind sich sozial nicht nahe.

Unkommuni-
kativ

Im Detail könnte man solche Bedingungen präzisieren. Entscheidend ist, dass so nicht Kommunikation erfasst werden kann. Ja, dass sie so starr die kommunikativen Wirkungen nicht erfassen. Was passiert, wenn man von ihnen abweicht, falls man das überhaupt kann?

Im Garfinkeling, in kleinen kritischen Experimenten wird das interkulturelle Märchen kleingekocht, es sei im Deutschen furchtbar schlimm, wenn man sich nicht an diese Etikette hält.

Die Partner reagieren kommunikativ.

Geburtstag bei der Oma. Dabei auch entferntere Verwandte und Bekannte. Ich spreche zur Cousine der Oma, die ich einmal im Jahr zum Geburtstag sehe. „Hallo Frieda, wie geht es Ihnen? Wir haben uns ja schon lange nicht mehr gesehen.“ Reaktion lachend: „Du kannst ruhig du zu mir sagen, Mädchen!“ Als meine Schwägerin vom Einkaufen zurückkam, fragte ich sie: „Als ich gekommen bin, waren Sie da im Supermarkt?“ Sie antwortet lächelnd: „Ja, aber ich alleine.“

Garfinkeling

Interkulturell brisanter sind Akte wie verneinen, widersprechen, ablehnen. Sie hängen mit dem Ja-und-nein-Sagen zusammen. Der Sinologe Vermeer (1989, 43) stellt kulturelle Unterschiede beim Dolmetschen in chinesisch-deutschen Verhandlungsgesprächen dar:

Chinesen sagen ungern definitiv ‚Nein‘, und man sollte sie daher auch nicht dazu zwingen, denn es lässt sich schwer, und dann nur unter empfindlichem Gesichtsverlust, rückgängig machen. [...] Wenn der Deutsche ‚Nein‘ sagt, dolmetsche ich: wir werden darüber nachdenken; sagt er ‚auf keinen Fall‘, formuliere ich: es könnte sein, dass diesbezüglich Probleme auftreten. Wenn ich einen Chinesen etwas frage und er antwortet „ich bin mir nicht ganz sicher“, so weiß ich, dass er nicht die geringste Ahnung hat.

Das sind Beobachtungen aus der Praxis und Heilmittel des Übersetzers. Aber heilen die Mittel wirklich? Vermeidung von Missverständnissen durch Weglassung oder Umdeutung? Oder Anpassung des Gesagten an den eigenen Horizont?

Nein-Sagen

11.3 Critical Incidents

In der Interkulturellen Kommunikation lassen sich viele von der Idee leiten, man könne eine Kultur so detailliert beschreiben, dass, wer die Beschreibung kennt, mit ihr zurecht kommt, ohne anzuecken. Aber wie viel wäre das? Ein anderer Ansatz wird mit Critical Incidents (CI) verfolgt. In der CI-Methode werden Episoden erhoben, in denen zwischen interkulturellen Partnern Probleme aufgetaucht sind. Es geht um die einzelne Person und den einzelnen Fall. So ein Incident kann detailliert erfasst und analysiert werden, sollte aber nicht voreilig generalisiert werden.

Ausgangsthese: Handlungsweisen in verschiedenen Kulturen differieren. So kommt es zu CIs, wenn ihre Teilhaber in Kontakt treten. Es entstehen Missverständnisse und Konflikte. Sie haben Erlebnisse,

- in denen die Begegnung einen unerwarteten Verlauf nimmt für einen Partner oder für beide,
- wo die Partnerreaktionen mit vertrauten kulturellen Schemata nicht mehr zu verstehen ist und
- der Partner auf die eigenen Handlungen nicht adäquat reagiert.

CI-Methode